

Teilzeit bei den Frauen: Liegt es am Geld – oder vielleicht doch an der Mentalität?

Berufstätige Frauen in der Schweiz Die neueste Statistik des Bundes zeigt: Fast alle in der Schweiz berufstätigen Ausländerinnen arbeiten weniger häufig Teilzeit als die Schweizerinnen. Eine Spurensuche.

Bettina Weber

Studien, die sich dem Thema «Frauen und Beruf» widmen, stehen derzeit unter verschärfter Beobachtung. Je nach Resultat können sie heftige Reaktionen hervorrufen – wie heftig, erfahren die Professorinnen Katja Rost und Margit Osterloh im Mai.

Sie wollten mit ihrer «Leaky-Pipeline»-Studie herausfinden, weshalb Studentinnen selten Karriere an Hochschulen machen, und kamen zum Schluss, dass es nicht an den universitären Strukturen liegt, sondern eher an einem traditionellen Rollenverständnis der Frauen selbst. Der Shitstorm war gewaltig; an einem Podium der Uni Zürich, wo sich Rost und Osterloh der Kritik stellten, war die Stimmung aggressiv.

Das Bundesamt für Statistik (BFS) hat es da besser, es ist als eidgenössischer Datenlieferant quasi von Amtes unverdächtig, wenn es die weibliche Teilzeitarbeit analysiert. Dabei zeigt die neueste Arbeitskräfteerhebung von Ende August ebenfalls Bemerkenswertes: Die Teilzeitquote fast aller in der Schweiz tätigen Ausländerinnen ist tiefer als jene der Schweizerinnen.

Nur Frauen aus drei Nationen seltener berufstätig

Unter den 25 am häufigsten in der Schweiz erwerbstätigen Nationen sind nur die Sri Lankerinnen (79 Prozent), die Eritreerinnen (70,5 Prozent) und die Kosovarinnen (66,3 Prozent) öfter teilzeitbeschäftigt als die Schweizerinnen (65,2 Prozent).

Einige der Zahlen seien mit Vorsicht zu geniessen, weil die untersuchte Gruppe sehr klein gewesen sei, schreibt das BFS. Aber auch wenn deswegen die Erhebungen etwa zur Türkei, zu Polen oder Griechenland nicht ganz genau sind, ändert das nichts an der Tendenz, die sich daraus herauslesen lässt, zumal sich die Altersstruktur der Frauen nur unwesentlich unterscheidet.

Zum Beispiel zeigt sich, dass die Schweiz gar das Schlusslicht bildet, wenn man nur jene Länder anschaut, von denen Daten in grosser Menge erhoben werden konnten: Italienerinnen (52,7 Prozent), Österreicherinnen (51,2 Prozent), Deutsche (49,4 Prozent), Spanierinnen (47,8 Prozent), Portugiesinnen (45,4 Prozent), Französischen (40,6 Prozent) und Britinnen (40,5 Prozent) gehen alle seltener Teilzeit einer Erwerbstätigkeit nach als die Schweizerinnen mit einem Anteil von 65,2 Prozent.

Die Ausländerinnen arbeiten also nicht nur in ihren Herkunftsländern öfter Vollzeit als die Schweizerinnen, wie das internationale Erhebungen regelmässig zeigen, sondern auch dann, wenn sie in der Schweiz unter denselben Rahmenbedingungen leben. Umso interessanter ist die Frage nach dem Warum, denn während bei globalen Ranglisten die politischen und gesellschaftlichen Gegebenheiten jedes einzelnen Landes in Betracht gezogen werden müssen, sind die hierzulande dafür verantwortlich gemachten «Strukturen» für alle Frauen gleich.

Was als Gründe für die in der Schweiz verbreitete weibliche Teilzeitarbeit angeführt wird – schwierige Vereinbarkeit von Be-



Ingenieurin im Serverraum: Schweizerinnen wählen seltener Mint-Fachrichtungen als Frauen aus patriarchalischen Ländern. Foto: Getty Images

ruf und Familie, hohe Kosten für Fremdbetreuung, familienunfreundliche Arbeitszeiten –, betrifft die Frauen der 24 ausländischen Nationen genauso. Trotz dieser anerkannten Hürden gehen jene ohne roten Pass ihrem Job aber öfter Vollzeit nach.

Die Berner GLP-Nationalrätin und Co-Präsidentin der Frauenorganisation Alliance F, Kathrin Bertschy, sagt, die Datenauswertung sei zu rudimentär für eine Aussage, weil Alter, Einkommen und Familiensituation fehlten. Derselbe Effekt zeige sich zudem genauso bei den Männern. Sie vermutet, dass bei den meisten Frauen eine entscheidende Rolle spiele, ob sie Mütter seien. Dann mache sich insbesondere bei den Schweizerinnen der sogenannte Schwelleneffekt bemerkbar: «Das ist der Kippunkt, an dem für Familienprämienverbilligung und Kita-Subventionen wegfallen, weil sie mit ihrem Einkommen die finanzielle Schwelle überschreiten», sagt Bertschy.

«Eine typische Mittelstandsproblematik»

Sie spricht von einer «typischen Mittelstandsproblematik», weil Kita-Tarife in der Schweiz einkommensabhängig sind: «Verdient man zu viel, ist das der Moment, wo es sich für viele Eltern nicht lohnt, mehr zu arbeiten, weil ihr Gehalt weggefressen wird für die externe Kinderbetreuung und zusätzliche Steuern.»

Bei einkommensschwachen Familien sei die Erwerbsarbeit der Frauen nicht nur ein wirtschaftliches Erfordernis, so Bertschy, sondern sie lohne sich eher noch, dank Prämienverbilligungen und Kita-Subventionen.

Zu Bertschys Theorie würde passen, dass jene Frauen, die besonders selten Teilzeit ihrem Beruf nachgehen, aus Nationen mit «vergleichsweise hohen Anteilen an Hilfsarbeitskräften» stammen, wie das BFS schreibt. Das gilt für ausländische

Erwerbstätige aus Nordmazedonien, Brasilien, Portugal und Serbien. Von den Portugiesinnen arbeiten 55 Prozent Vollzeit, bei den Schweizerinnen sind es nur 35 Prozent. Allerdings: Die Sri Lankerinnen, Eritreerinnen und Kosovarinnen gehören ebenfalls zu den Nationen mit vielen Hilfsarbeitskräften, arbeiten jedoch am seltensten Vollzeit, noch seltener als die Schweizerinnen.

Dennoch trifft Bertschys Vermutung auch umgekehrt gese-

hen zu: Dass sich vor allem jene die Kinderbetreuung leisten können, die über genügend finanzielle Mittel verfügen. Besonders zahlreich in hoch qualifizierten Berufen vertreten sind gemäss BFS Erwerbstätige aus den Vereinigten Staaten, Grossbritannien, den Niederlanden und Russland. Und tatsächlich finden sich unter den Frauen, die am ehesten vollzeitbeschäftigt sind, die Russinnen, Britinnen und Amerikanerinnen.

Dass in der Schweiz im Unterschied zu vielen anderen Ländern die Betreuung nicht stärker vom Sozialstaat über die Steuern, sondern über erwerbsabhängige Krippentarife finanziert wird, ärgert Kathrin Bertschy. Sie sagt: «Erwerbstätigkeit mit so hohen Kinderbetreuungskosten abzustrafen, dass sie sich fast nicht lohnt, ist unschweizerisch.»

«Kinderstrafe» wird zum beruflichen Hindernis

Umso schweizerischer ist dafür ein zweiter Grund, der wohl ebenfalls eine entscheidende Rolle spielt: die sogenannte «Child Penalty». Die «Kinderstrafe» bedeutet, dass Kinder für Frauen zum beruflichen Hindernis werden, für Männer aber nicht. Margit Osterloh, emeritierte Professorin und Co-Autorin der Leaky-Pipeline-Studie, sagt: «In der Schweiz ist sie so ausgeprägt wie in kaum einem anderen europäischen Land.»

Das hat, dritter Grund, viel mit der hier herrschenden Mentalität zu tun, damit, wie sehr die Schweiz bis heute von der Idee geprägt ist, dass Mütter in erster Linie für ihre Kinder da sein sollen. Die wirtschaftliche Entwicklung nach dem Zweiten Weltkrieg machte es möglich, dass ein einziges Einkommen für eine Familie ausreichte.

In den meisten anderen Ländern ist das längst nicht mehr der Fall, weshalb sie viel früher Massnahmen treffen mussten, die Eltern das Arbeiten ausser Haus ermöglichten; dazu gehörte etwa das Einführen von Elternzeit, Tageschulen und finanzierten Krippen.

In der Schweiz hingegen war man davon überzeugt, dass Kinder Privatsache seien und sie nirgends so gut betreut würden wie in der bürgerlichen Kleinfamilie, sagt Bertschy. Wie hartnäckig sich diese Auffassung hält, zeigte die im Februar erschienene Studie vom Meinungsforschungs-

institut Sotomo des Politologen Michael Hermann. Die Mehrheit der Befragten gab an, das ideale Berufspensum für Mütter betrage – unabhängig vom Alter der Kinder – 50 Prozent. Hermann schreibt dazu: «Das heisst, dass die Schweizer Bevölkerung noch heute der Ansicht ist, dass Mütter langfristig nur mit einem Bein im Arbeitsleben stehen sollten.»

Das Erbe des «Ernährerlohns»

Personen mit Hochschulabschluss befürworten zwar eine deutlich stärkere Erwerbsbeteiligung von Müttern, und Akademikerinnen arbeiten tatsächlich seltener Teilzeit, dennoch konnte Hermann aufzeigen, «dass die meisten Erwachsenen in der Schweiz eine Gesamterwerbsbeteiligung der Eltern von (nur) 120 Prozent als ausreichend und angemessen einschätzen». Das Erbe des «Ernährerlohns», der einst zum schweizerischen Selbstverständnis gehört habe, schein bis heute nachzuwirken, heisst es in der Sotomo-Studie.

Das wird auch bei einem anderen Punkt deutlich: Frauen befürworten zwar garantierte Kita-Plätze häufiger als Männer. Gleichzeitig begrüssen sie aber auch häufiger eine sogenannte Herdprämie, also dass Eltern, die ihre Kinder selbst betreuen – also meist Mütter –, finanziell entschädigt werden sollten. Überraschenderweise ist das keine Frage von links oder rechts, sondern «die Herdprämie wird von der Basis der SP, der Mitte sowie der SVP am stärksten unterstützt», wie Hermann schreibt.

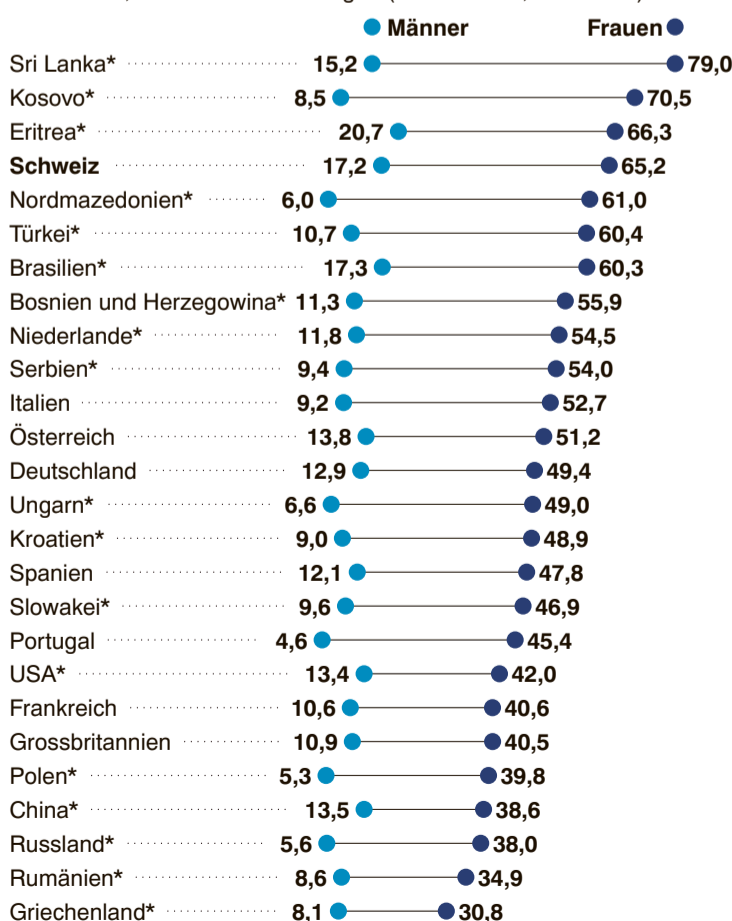
Das würde im Grunde den Befund der Studie von Rost und Osterloh stützen: Dass es mitunter die Frauen selbst sind, die eine konservative Haltung an den Tag legen, was ihre Rolle anbelangt. Familienorientierung sei oft gekoppelt mit einem tiefen Teilzeitpensum, sagt denn auch Margit Osterloh. Man wisse vom Gender Equality Paradox – Frauen in gleichgestellten Gesellschaften wählen eher als weiblich geltende Studiengänge und Berufe, Frauen aus patriarchalischen Ländern eher als männlich geltende Mint-Fachrichtungen –, dass sich Schweizerinnen häufig für Frauenfächer entschieden.

Dies wiederum hat Konsequenzen auf das Arbeitspensum, «denn Absolventinnen von Mint-Fächern wählten häufiger höhere Pensen als Absolventinnen von Frauenstudiengängen», sagt Osterloh. Sie verweist auf ein im Juni erschienen White Paper der Beratungsfirma Boston Consulting Group (BCG) mit dem Titel «What keeps women out of the labor force in Switzerland?».

Dort heisst es, für Schweizerinnen sei meist wichtiger, dass ihr Job ihren Neigungen entspreche und sinnvoll sei, als dass die finanzielle Kompensation stimme. Tatsächlich erscheint der Lohn nicht unter den fünf wichtigsten Punkten bei der Jobsuche (bei Männern auf Platz 3). Zudem hätten die Schweizerinnen im Unterschied «zur globalen Peer Group» weniger Lust, Führungsfunktionen übernehmen – allerdings gilt das laut dem BCG-Papier, wenn auch weniger ausgeprägt, für die Schweizer Männer genauso.

Schweizerinnen arbeiten häufiger Teilzeit als die meisten Ausländerinnen

Teilzeitarbeit in der Schweiz nach Nationalität und Geschlecht, 2018–2022, in % der Erwerbstätigen (25–64 Jahre, max. 90%)



* Die Resultate sind aufgrund der wenigen Beobachtungen mit Vorsicht zu geniessen.

Grafik: mrue / Quelle: BFS